



Rudolf Uertz

Amt und Charisma in synkretistisch-christlichen und politischen Religionen.

Legitimation und Herrschaftsanspruch der Taiping-Bewegung im China des 19. Jahrhunderts

Am Anfang der Umwandlung Chinas vom Konfuzianischen Kaiserreich zum Kommunistischen Volksstaat steht die Taiping-Bewegung (1850–1865).⁵² Es ist bemerkenswert, dass mit ihr zu Beginn des Übergangs Chinas vom Agrar- zum Industriestaat eine Bewegung stand, deren Führung nicht auf traditionaler Geltung, sondern auf charismatischen und messianischen Qualitäten beruhte.⁵³

Geschichtlicher Hintergrund

Die soziale Ordnung des chinesischen Reiches wurde bis ins 19. Jahrhundert hinein von der Lehre des Konfuzius bestimmt. Nach chinesischer Welt- und Staatsanschauung war China jahrhundertlang das „Reich der Mitte“; das bedeutete das Zentrum der Welt. Der Kaiser wurde als „Sohn des Himmels“ verehrt. Die Chinesen lebten in einer freiwilligen Isolierung; keine andere Kultur galt der chinesischen als ebenbürtig. So wurden die anderen Länder als „Barbaren“ angesehen. Westliche Bitten um Aufnahme diplomatischer Beziehungen wurden abgelehnt, und dem Versuch Großbritanniens um Ausweitung des Handels, insbesondere des Opiumhandels, wurde entschieden Widerstand entgegengesetzt.⁵⁴

Doch durch die Kollision mit den Westmächten, insbesondere Großbritannien, wurde China aus seiner *splendid isolation* herausgerissen und konnte sich nicht mehr länger den europäischen Kolonialmächten (später den USA und Japan) widersetzen. Im Frieden von Nanking (1842) wurde die chinesische Niederlage im Opiumkrieg gegen Großbritannien besiegelt, das den Unterlegenen zu weitgehenden wirtschaftlichen Zugeständnissen und zur Öffnung von fünf Freihäfen zwang. Nach Chinas Niederlage im zweiten Opiumkrieg (Frieden von Tientsin 1858) musste es weitere wirtschaftliche Zugeständnisse machen und erlitt tiefgreifende Souveränitätseinbußen. Hierdurch wurden die Kompetenz der Zentralregierung und die Einheit des Reiches noch weiter beeinträchtigt. Unter anderem mussten die Chinesen auch das Recht auf christliche Missionierung zugestehen.

Neben den außenpolitischen Schwierigkeiten infolge der „ungleichen Verträge“ mit den siegreichen Engländern gab es auch schwere innere Krisen. Die chinesische Verwaltung, die gegenüber der Kaisergewalt eine starke politische und ideologische Autorität hatte, war zusammengebrochen und konnte nicht mehr die äußere und innere Sicherheit garantieren. Korruption, Überbesteuerung der ländlichen Bevölkerung und allgemeine Unzufriedenheit nicht nur mit dem System, sondern mit der herrschenden Dynastie, waren die Folge. Viele Chinesen wandten sich vom konfuzianischen Weltbild und Staatsverständnis ab und

⁵² Zum Thema vgl. Franz H. Michael (Ed): *The Taiping Rebellion. History and Documents*, Bd. 1: History, Seattle 1966, Bd. 2: Documents and comments I–IV, Bd. 3: Documents and comments V–VI; Seattle 1971; F. H. Michael: *Die Taiping Rebellion*, in: J. P. Opitz (Hg.): *Vom Konfuzianismus zum Kommunismus. Von der Taiping Rebellion bis zu Mao Tse-Tung*, München 1969, 35–60, sowie die theologische Dissertation von Kil Yong Lee: *Taiping Tianguo und Donghag. Eine religionswissenschaftliche Studie über den Entstehungsprozess der beiden neuen religiösen Bewegungen*, Marburg 2003, 65–100.

⁵³ Auf die Bedeutung des charismatischen Führertums für politische Bewegungen machte als erster Max Weber aufmerksam, in: *Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik*, hrsg. von Johannes Winckelmann, Stuttgart 1964, 159 ff.

⁵⁴ Vgl. Joachim P. Opitz: *Chinas Aufbruch in die Moderne*, in: J. P. Opitz (Hrsg.): *Vom Konfuzianismus zum Kommunismus*, München 1969, 7–33; Theo Stammen: *Die Volksrepublik China*, in: *Th. Stammen: Politische Ordnungsformen der Gegenwart*, München 1973, 221 ff.

bekundeten ein zunehmendes Interesse nicht nur für die modernen Techniken und Wissenschaften, sondern auch für westliche Ideologien.

Wegen der Unfähigkeit der Regierungstreitkräfte formierten sich immer wieder lokale Milizen, die ihre Heimatdistrikte verteidigten. Öfters kam es zu Auseinandersetzungen zwischen zwei oder mehreren sogenannten lokalen Korps. Die Taiping-Bewegung entstand aus einem solchen Konflikt zwischen zwei feindlich gesinnten Bevölkerungsgruppen, den Hakka und den Punti.

Die Hakka wurden im Norden, wo die Gesellschaften mehr religiös inspiriert und straff organisiert waren, von „Barbaren“ bedrängt. Deshalb zogen sie in den Süden, wo sie mit den dortigen ursprünglichen Siedlern, den Punti, rivalisierten. Diese bildeten die Mehrheit und waren weniger straff organisiert, zumal der ideologische Zusammenhalt nicht sehr stark war. Die Hakka und die Punti lebten getrennt und bewahrten ihre Dialekte und Gebräuche.

Der Führer der Bewegung

Gründer und Führer der Taiping-Bewegung war Hung Hsiu-ch'üan. Er wurde 1814 in einem kleinen Dorf in der Nähe der südchinesischen Hafenstadt Kanton geboren. Seine Eltern waren einfache Hakka-Bauern. Wegen seiner außergewöhnlichen Begabungen ermöglichten ihm seine Verwandten durch finanzielle Unterstützung das Studium, um sich auf die kaiserlichen Examina vorzubereiten. Diese fanden alle drei Jahre in der Provinzhauptstadt Kanton statt. Von den hunderten von Bewerbern erreichte aber jeweils nur ein geringer Prozentsatz den Gelehrtengrad des „blühenden Talents“.⁵⁵

Allerdings konnte man sich mehrfach dem Examen unterziehen. Auch Hung beteiligte sich mehrere Male. Nach seiner dritten erfolglosen Teilnahme erlitt er eine schwere psychische Erkrankung. Er musste nach Hause gebracht werden, wo er mehrere Wochen unter Wahnvorstellungen litt. „Während seines Deliriums kämpfte (er) permanent gegen unsichtbare Gegner, in denen er Dämonen sah, die sich während seiner Angriffe in verschiedene Tiere verwandelten, sprach häufig mit einem Mann, den er ‚älteren Bruder‘ nannte und der ihn während seiner Kämpfe durch das Weltall begleitete, oder erwähnte einen ehrwürdigen Greis, der Konfuzius der Verfälschung seiner Lehren bezichtigte. In all diesen Traumereignissen trug Hung jedoch den Sieg davon, und seine Selbsteinschätzung schien ständig zu wachsen. So berichtete er beim Erwachen, der ‚ehrwürdige alte Mann‘ habe den Menschen befohlen, sich ihm – Hung – zuzuwenden, stellte sich Besuchern als der neue Herrscher Chinas vor und beschimpfte andere, die ihm nicht glaubten oder die ihm unsympathisch waren als ‚Dämonen‘.“⁵⁶

Obwohl Hung nach seiner Gesundung wieder ein normales Leben führte, war seine Persönlichkeit doch verändert. Er litt unter Größenwahn und wachsender Schizophrenie. So zeigen seine Gedichte aus jener Zeit, dass er sich gar zum Herrscher über die Welt geboren fühlte. In einem seiner Gedichte heißt es:

„Meine Hände halten im Himmel und auf Erden / die Macht, zu strafen und zu töten, / die Bösen zu züchtigen, die Guten zu schonen und / der Menschen Kummer zu beheben. / Von Nord bis Süd, über Flüsse und Berge / schweift mein Blick, / von Ost bis West, zu Sonne und Mond / schallt mein Ruf. / (...)

Die Vögel im Flug erstreben das Licht / und gleichen so mir: / Denn nun bin ich König / und frei zu tun, was mir beliebt. /

Die Sonne scheint hell auf meinen Körper, / und von allen Leiden sind wir befreit. / Drachen und Tiger, ungebändigt, / sie dienen mir treu.“⁵⁷

Hung arbeitete – wie vor seiner Krankheit – als Dorfschullehrer und ging weiterhin alle drei Jahre zu den Kaiserlichen Examina nach Kanton, ohne allerdings den Grad des „blühenden Talentes“ zu erlangen. Doch hatte er wohl die Bilder und Gespräche seines Deliriums nicht vergessen. Denn im Jahre 1843, sechs Jahre nach seiner Erkrankung, fiel ihm ein kleines

⁵⁵ Wilhelm Oehler: Aufstand in China. Die Geschichte der Taiping vor hundert Jahren, Hamburg 1958, 10; vgl. auch W. Oehler: Die Taiping-Bewegung. Geschichte eines chinesisch-christlichen Gottesreichs, Gütersloh 1923.

⁵⁶ Peter J. Opitz: Hung Hsiu-ch'üan, in: Opitz (Hg.): Die Söhne des Drachen München 1974, 37-64.39

⁵⁷ Opitz, Hung Hsiu-ch'üan, 39 f.

Werk, bestehend aus neun Heftchen, in die Hände. Ein Europäer hatte es ihm bei seiner Prüfung in Kanton geschenkt. Die neun Heftchen unter dem Titel „Gute Worte zur Ermahnung der Welt“ waren neun Predigten über das Evangelium. Sie stammten von Liang A-fat, dem ersten einheimischen evangelischen Christen.⁵⁸

Auf dem Hintergrund seiner Traumvisionen bekam die Schrift für Hung eine ungeahnte Bedeutung. Denn nach ihrer sorgfältigen Lektüre glaubte er, die Bilder seiner Wahnideen von einst entschlüsseln zu können. Im „ehrwürdigen alten Mann“ glaubte er Gottvater wiederzuerkennen, der über den Verfall der Ordnung und den Verrat des Konfuzius klagte und nun in Hung den Retter der Welt gefunden hatte. Der „ältere Bruder“, der ihn bei seinen Kämpfen mit den Dämonen begleitete und beschützte, war nach Hungs Überzeugung Jesus Christus. Die Dämonen waren die Götzen, die er nun glaubte bekämpfen zu müssen. Hung wusste nicht, dass die Heilsgeschichte, von der er in den Büchern gelesen hatte, die Geschichte des Volkes Israel war. Zu diesem Wissen hätte es einer theologischen Unterweisung bedurft. So interpretierte er die Bibelstellen, die in den Predigten verarbeitet waren – es waren vor allem alttestamentliche Stellen –, sehr wörtlich und bezog alles, was er las, auf das chinesische Volk. Hungs Predigtinterpretationen, die er auf dem Hintergrund seiner Visionen erarbeitete, enthielten deshalb wesentliche Missverständnisse. Beispielsweise glaubte er, wenn er von der Dreifaltigkeit hörte, dass Gottvater, Jesus und er selbst die Dreifaltigkeit bildeten.⁵⁹

Hung wollte aber sein theologisches Wissen vertiefen. Deshalb ging er zu dem amerikanischen Missionar Issachar J. Roberts, der in der Hauptstadt seiner Heimatprovinz Kanton unterrichtete. Dort war, wie in den anderen vier Freihäfen Amoy, Futschau, Ningpo und Shanghai im Zuge der Friedensverhandlungen von Nanking (1842) eine Missionsschule eröffnet worden.⁶⁰ Doch Hung brach den Besuch der Schule – wahrscheinlich wegen Geldmangels – nach kurzer Zeit ab.

Die Organisation und ihre Lehre

Hung ging nun in das Bergland in der Provinz Kwangsi, wo die Hakka unter den Ureinwohnern, den Miau, lebten. Hier wollte er seinen Freund Feng Yün-Shan besuchen, der gleich ihm vom Konfuzianismus zum Christentum konvertiert war. Beide predigten die „Lehre des wahren Gottes“ und gründeten, nachdem sie großen Zulauf hatten, die „Gesellschaft der Gottesanbeter“ (pai shang-ti hui). Das Hauptquartier der Bewegung wurde im Bergland von Süd-Kwangsi aufgeschlagen. Bald danach wurden auch Niederlassungen in Dörfern und Distrikten von Kwangsi und Kwangung errichtet.

Die Sitten ihres religiösen Gemeindelebens mussten sich die Gottesanbeter selbst gestalten, da sie keine Kenntnisse von den christlichen Riten hatten. „Bei Andachten lagen sie, dem Lichthof des Hauses zu, auf den Knien, während einer ein Gebet vorlas. Wenn getauft wurde, stand dort ein Tisch mit zwei Kerzen und drei Tässchen Tee, wie man sie in den Tempeln aufzustellen pflegte. Das Sündenbekenntnis, das der Täufling vorlas, wurde nach alter chinesischer Sitte verbrannt, um es zu Gott kommen zu lassen. Die Gottesdienste feierte man bei Nacht, den Sabbat in der Nacht vom Freitag zum Samstag. Das Abendmahl blieb der Gemeinde fremd, Wein war überhaupt bei ihnen verpönt, wie auch das Opiumrauchen von Anfang an.“⁶¹

Obwohl die Taiping viele Bräuche und Ideen aus der chinesischen Kultur und Religion in ihr religiös-soziales System übernahmen, so ist der Bruch mit der konfuzianischen Ziviltheologie doch deutlich. So berief sich Hung zur Begründung seiner Revolution nicht auf das konfuzianische Ordnungsverständnis, sondern auf seine „eigene göttliche Abstammung und die ihm

von Gott persönlich erteilte Mission“.⁶²

⁵⁸ Oehler: Aufstand in China, 16 f.

⁵⁹ Oehler: Aufstand in China, 20.

⁶⁰ Die Inlandmission wurde erst nach dem zweiten Opiumkrieg (Frieden von Tientsin, 1858) möglich.

⁶¹ Oehler: Aufstand in China, 35.

⁶² Opitz: Hung Hsiu-ch'üan, 49.

Seine Bewegung betrachtete Hung als unmittelbare göttliche Intervention, die durch die Proklamation des ewigen „Himmlischen Reiches des großen Friedens“ (T'ai-p'ing t'ient-kuo) vollendet werden sollte, wobei er sich bei der Wahl des Namens von der Lukasstelle inspirieren ließ: „Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ (Lk 2,13 f.), die er kommentierte: „Heute ist dies verwirklicht. Achtet dies!“⁶³

Auch seine Lehre von der Vaterschaft Gottes und der Bruderschaft aller Menschen ist christlich inspiriert. Denn trotz der individuellen und gesellschaftlichen Unterschiede, die Hung durchaus anerkennt, lehrt er die Gleichheit aller Menschen vor Gott: „Da unser Himmlischer Vater uns Leben und Nahrung schenkte, haben wir zwar getrennte Körper, doch nur eine Gestalt; und obwohl wir uns an verschiedenen Orten befinden, atmen wir doch dieselbe Luft. Das ist der Grund, der uns sagen lässt, dass wir alle Brüder innerhalb der Vier Meere sind.“⁶⁴

Aus dem Prinzip der menschlichen Brüderlichkeit ergeben sich für die Gottesanbeter folgende praktische Konsequenzen: Die Gleichheit aller Menschen (im Gebet vor Gott) bricht mit der kosmischen Tradition, wonach der Herrscher der alleinige Mittler zwischen dem Himmel und den Menschen ist. Daraus wurde die soziale Gleichheit aller Menschen abgeleitet. Sie war dergestalt, dass die Frauen gleichberechtigt waren (und auch zum Militärdienst herangezogen wurden!) und das Geld der Mitglieder in einer „Heiligen Schatzkasse“ verwahrt wurde. Eine weitere Konsequenz des Gleichheitsideals war der Entwurf einer neuen Bodenordnung, die aber infolge des Krieges und des Zusammenbruchs der Bewegung nicht mehr verwirklicht werden konnte.⁶⁵

Die „Bodenordnung der Himmlischen Dynastie“ sah die Abschaffung des Privateigentums, und eine gerechte Verteilung des Bodens gemäß der „Zahl der Personen (in der Familie) ungeachtet des Geschlechts und unter Berücksichtigung der Qualität des Bodens“ vor. „Denn alles unter dem Himmel“, so heißt es in der Begründung, „gehört der großen Familie unseres Himmlischen Vaters“.⁶⁶

Obwohl in der Lehre und in den Gebeten der Gottesanbeter die Gleichheit aller „Brüder und Schwestern“ betont wurde, war die Bewegung in ihrer gesellschaftlich-politischen Praxis streng hierarchisch strukturiert. Dies hing vor allem mit der Gliederung der Taiping als einer zivilen und militärischen Organisation zusammen.

Die Führer der Taiping erhoben ihren Anspruch, die Anhänger zu führen (und damit den Willen Gottes zu tun), mittels Trancen. In ihnen gaben sie während der religiösen Versammlungen vor, mit Gott zu sprechen. Der wichtigste Führer der Taiping nach Hung – und wohl der fähigste und brutalste Organisator und Stratege –, war Yang Hsiu-ch'ing. Er gab in seinen Trancen vor, vom Heiligen Geist erfasst zu sein und mit Gott zu sprechen. Einmal zwang Yang einen Verräter, von dessen Vergehen er als Chef eines effektiv arbeitenden Geheimdienstes erfahren hatte, während einer Tranceszene ein Geständnis ab, wobei der Schuldige zusammenbrach.

Yang Hsiu-ch'ing, der diese Begebenheit als Beweis seiner engen Beziehung zu Gott behauptete, festigte damit seine Stellung und sein Ansehen in der Bewegung. Trancen spielten überhaupt im Machtkampf um die Führung eine erhebliche Rolle. Manche Tranceszenen wurden jedoch als Täuschungen angesehen bzw. „entlarvt“ und mit dem Tode bestraft. Hung

⁶³ Opitz: Hung Hsiu-ch'üan, 49 f.

⁶⁴ Opitz: Hung Hsiu-ch'üan, 53.

⁶⁵ Der anglikanische Arzt und Politiker, Dr. Sun Yat-sen (1866–1925), Gründer der Kuomintang (Nationale Volkspartei Chinas), der 1912 die Republik China ausrief, betrachtete den Plan der Taiping-Bewegung nicht nur als Vorwegnahme seines eigenen Systems (den drei Grundrechten Volksgemeinschaft, Volksrechte und Volkswohlfahrt), sondern auch des (russischen) Kommunismus (vgl. Opitz: Hung Hsiu-ch'üan, 53). Die Kuomintang berief sich auf westliche Werte wie Demokratie, Religionsfreiheit, Gleichberechtigung von Mann und Frau. Nach dem Ende des chinesischen Bürgerkriegs (1927-1949) gründete Mao Zse-tung die Volksrepublik China. Die Kuomintang unter der Führung von Maos Gegenspieler, Chiang Kai-Shek, zog sich auf das Territorium der Insel Taiwan zurück.

⁶⁶ Opitz: Hung Hsiu-ch'üan, 53 f.

gab jedoch – wie auch andere Unterführer der Taiping – keine Trancen vor, da er seine Herrschaft unmittelbar von Gott ableitete.

Als Hung am 11. Januar 1851 sich zum „Himmelskönig“ (T'ien-wang) erhob und das „Himmlische Königreich des großen Friedens“ proklamierte, hatte die „Gesellschaft der Gottesanbeter“ bereits zehntausende von Anhängern. Aufgrund ihrer militärischen Effizienz setzte sich die Taiping-Bewegung erfolgreich gegen Räuberbanden sowie auch gegen die Miliz der ortsansässigen Punti und der Regierungstruppen durch. Entsprechend wuchs die Bewegung rasch an. Der enorme Zulauf zur Taiping und ihre Kette von militärischen Siegen erklärt sich neben der religiösen Begeisterung, die T'ien-wang durch seine Predigten hervorzurufen vermochte, auch aus der Unzufriedenheit der Bevölkerung mit den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen sowie der Unfähigkeit der kaiserlichen Truppen. Als im März 1853 die Stadt Nanking eingenommen und zum Zentrum der Bewegung gemacht wurde, umfassten die Armeen der Taiping anderthalb Millionen Soldaten. Nach weiteren militärischen Erfolgen schien der Sturz der Mandschu-Dynastie, die seit 1644 in China regierte, nur noch eine Frage der Zeit zu sein.⁶⁷

Das Ende der Taiping-Bewegung

Aber nicht nur durch die kaiserlichen Gegenangriffe, sondern vor allem durch innere Machtkämpfe begann der allmähliche Verfall der Taiping. Die Machtkämpfe fanden vor allem auf der Ebene der „Könige“ statt, die unter dem ranghöchsten Führer T'ien-wang agierten. Die fünf Könige wurden jeweils gemäß den ihnen zugeteilten Gebieten als Ost-, West-, Süd-, Nord- und Flankenkönig bezeichnet. Im September 1856 wurde der übermächtige Ostkönig Yang Xiuqing und sein gesamter Anhang durch den Nordkönig Wei Ch'ang-hui, und zwei Monate später dieser und sein Gefolge durch Anhänger des T'ien-wang ermordet. So zerschlug sich die Taipingführung fast von selbst. Und da Hung wegen seiner sich verschlimmernden Geisteskrankheit keinen religiösen und politischen Einfluss auszuüben vermochte, war die Taiping von Ende 1856 bis 1859 praktisch ohne zentrale Führung.

Zwar gelang es Hung Jen-Kan, einem Neffen T'ien-wangs, ab 1859, die Taiping politisch und militärisch zu reorganisieren und religiös wiederzubeleben, doch genoss er trotz seiner Ernennung zum Regierungschef nicht lange das Vertrauen seines kranken Onkels T'ien-Wang. So verfielen die religiöse Substanz und die militärische Effizienz der Bewegung bald wieder. Die Bauern begannen, unter der Taiping mehr zu leiden als unter den Mandschu. Am 19. Juli 1864 fiel die Hauptstadt Nanking nach zweijähriger Belagerung. T'ien-wang hatte sich schon einige Wochen vorher vergiftet. Die kaiserlichen Truppen richteten in der „Himmlischen Hauptstadt“ ein Blutbad an. Tausende begingen Selbstmord, die Führer der Bewegung wurden hingerichtet, ihre versprengten Armeen verfolgt und aufgerieben. Weit mehr als zwanzig Millionen Menschen waren während einer der größten sozialen Revolutionen der Geschichte⁶⁸ ums Leben gekommen, ganze Provinzen Chinas waren verwüstet worden. Die brutale Ausrottung der Bewegung und nachfolgende Unterdrückung der geschichtlichen Erinnerung werden als Hauptgründe angesehen, dass die Taiping-Ideologie in China nicht mehr aufkeimte. Lediglich Legenden haben sich im Volk erhalten.

Nachwirkungen bei Sun Yat-sen

Doch hatten die sozialen Grundgedanken der Taiping-Bewegung, so das Prinzip der Brüderlichkeit, die soziale Gleichheit aller Menschen, die Gleichberechtigung der Geschlechter, die Forderung nach Schaffung einer neuen Bodenordnung sowie auch weitere sozial-ökonomische Reformideen, Eingang in Sun Yat-sens Hauptwerk „Die drei Grundlehren vom Volk“ (San min chu-i, 1905) gefunden.

⁶⁷ Ein Beweis für die positive Einschätzung der Erfolgsaussichten der Taiping ist die Erklärung Großbritanniens kurz nach der Einnahme Nankings, sich „im Kampf zwischen ihnen (der Taiping, d. V.) und den Mandschu vollkommen neutral zu verhalten“ (Opitz: Hung Hsiu-ch'üan, 55).

⁶⁸ Mary C. Wright: „The Taiping rebellion (1850-1864) was a great a social upheaval as any in world history“ (The American Historical Review, 72-1967, 1053 f.); vgl. Martin Herzog: Gottes zweiter Sohn, in: Die Zeit, Nr. 49-2010 (online: <https://www.zeit.de/2010/49/China-Taiping>).

Für Sun, der in den USA Medizin studiert hatte und die westlichen Ordnungsideen schätzte, waren der Zusammenbruch der Mandschu-Dynastie (1911) und die Abwendung des Volkes vom Konfuzianismus und der traditionellen Lebensordnung zwangsläufig verbunden mit der Idee einer nationalen Erneuerungsbewegung Chinas im Sinne eines neuen Volks- und Nationalbewusstseins und der Hinwendung zur Demokratie.

1912 gründete er die Kuomintang und proklamierte die „Republik China“. Da China sich vergeblich von Japan, den USA, Deutschland sowie von anderen nationalen und internationalen Hilfsorganisationen umfangreiche Entwicklungshilfe erhofft hatte, ersuchte er die Sowjetunion um politische und militärische Hilfen. Mit diesem Staat verbindet China eine 8.000 Kilometer lange Grenze. Doch hielt Sun wenig von der marxistischen Ideologie des historischen Materialismus sowie von der Verelendungs- und Polarisierungstheorie, die er für falsch und geschichtlich widerlegt erachtete.

Es war ihm nicht vergönnt, die Reorganisation der staatlichen Ordnung Chinas zu erleben. Zwei Jahre nach seinem Tod (1925) brach der Bürgerkrieg zwischen den bis dahin kooperierenden Parteien, der Kuomintang und der Kommunistischen Partei Chinas, aus – ein Bruderkrieg, der mit der Proklamation der „Volksrepublik China“ durch Mao Tse-tung 1949 endete.

In Taiwan (Formosa), in das die Anhänger der Kuomintang, die sogenannten „Nationalchinesen“, unter Chiang Kai-sheks Führung geflohen sind, wird Sun als „Vater der Republik China“ verehrt. Die Verfassung Taiwans beruht auf seinen „Grundlehren vom Volk“ (1905). Aber auch in der Volksrepublik China genießt er beträchtliches Ansehen, wo er „eher als progressiver, wenn auch nicht-marxistischer Wegbereiter des neuen China“ geachtet wird. Allerdings gilt es festzustellen, dass „sowohl die Kommunisten wie auch die Kuomintang“ eine gewisse Umdeutung der Lehre Sun Yat-sens vorgenommen haben.⁶⁹

⁶⁹ Kindermann: Sun Yat-sen, 90 f.; vgl. Helmut Viechtbauer/Konrad Wegmann: Sun Yat-sen, in: Opitz (Hg.): Vom Konfuzianismus zum Kommunismus, 107-148.147 f.; Mary C. Wright: From Revolution to Restoration: The Transformation of Kuomintang Ideology, in: Far Eastern Quarterly 151 (1955), 515-533.